



Titiou Lecoq

BAL

*Aus dem
Französischen
von Nicola Denis*

ZAC

und

CH

**Wie man
sein Leben
meistert,
indem man
grandios
scheitert**

**Friedenauer
Presse**

*Seither bin ich mir bei jedem Attentat noch gewisser,
dass ich in einer Welt sterben werde,
in der die Romanhelden Balzacs
für niemanden mehr existieren.*

Philippe Lançon,
Der Fetzen

*Ich habe nur eine einzige gute Eigenschaft,
nämlich die beharrliche Energie von Ratten,
die Eisen zerfräßen,
wenn sie so lange wie die Raben lebten.*

Honoré de Balzac,
Brief an Zulma Carraud,
28. August 1835

VORWORT

Ich hatte soeben einen Essay über Frauen und Hausarbeit abgeschlossen.¹ Ich fühlte mich ausgebrannt und untätig, hing den ganzen Tag lang in meinem schmutzigen Schlafanzug herum und überlegte, was ich tun könnte. Als ich eines Morgens gerade mal wieder faul auf der Couch lag, hörte ich, wie im Radio das Balzac-Haus in Passy erwähnt wurde. Ich war wie elektrisiert. Balzac war die große Liebe meiner Jugend. Ich war mit seinen Figuren aufgewachsen und mit der Sehnsucht nach einer Zeit, in der Autoren noch Superstars waren. Und wenn ich einfach hinfahren würde?

In der Metro dachte ich, wie grotesk das Ganze doch war. Fast wäre ich wieder umgekehrt. Was sollte ich völlig allein dort? Meine Langeweile überlisten, meine Trübsal vertreiben? Trotz allem gelangte ich bis zur Rue Raynouard, die sich dadurch auszeichnet, egal von wo aus man startet, genau am entgegengesetzten Ende von Paris zu liegen. Vor dem Museum zögerte ich wieder. Der Eintritt war frei. Ich ging hinein. Es war düster. Keine Besucher weit und breit. Ich streifte durch die ersten beiden Räume, in denen es nicht viel zu sehen gab. Ein paar posthume Porträts, die Balzacs Schaffenskraft inszenierten – Untätigkeit schien er offensichtlich nicht zu kennen. Die Gemälde hingen an Wänden, die in einem Lila gestrichen waren, das an einen Einrichtungs-

katalog aus den Nullerjahren erinnerte. Das Ganze hatte nichts von einem Wohnhaus, alles wirkte unpersönlich. Ich versuchte mir einzureden, dass ich diesen Augenblick genoss, aber in Wirklichkeit war ich ziemlich enttäuscht.

Doch dann betrat ich den hintersten und kleinsten Raum, das Arbeitszimmer des Schriftstellers, das sich noch fast in seinem ursprünglichen Zustand befand. Die Wände waren mit rotem Stoff bespannt, urplötzlich fühlte ich mich ins 19. Jahrhundert katapultiert. Zu sehen waren Balzacs Schreibtisch, sein Sessel, seine Büste sowie ein von ihm erstandener Kamin. In einer Vitrine wurde neben seinem mit Türkisen besetzten Spazierstock auch eine scheußliche Vase präsentiert. Ein Hinweisschild gab folgende Auskunft dazu:

Vase, Geschenk der Gräfin Ida de Bocarmé

»Sie hat mir aus Böhmen ein Glas (...) bringen lassen, auf dem ›Divo Balzac‹ steht, nebst einer mich bekrönenden Muse und einer weiteren, die auf einen Folianten ›Menschliche Komödie‹ schreibt! Der Gipfel der Geschmacklosigkeit.«

Zu den wenigen Objekten, die hier zu sehen waren, zählte also diese Vase, die selbst Balzac abscheulich gefunden hatte. Darüber musste ich lachen und fühlte mich sofort besser. Ich betrachtete den Raum im Ganzen, alles schien mir friedlich und unvergänglich. Draußen riss eine Wolke auf, plötzlich strahlte die Sonne durch die kleinen Fensterscheiben. Ein Strahl fiel schräg auf das Intarsienparkett, und etwas berührte mich zutiefst: Balzac war hier gewesen, in diesem Raum, er hatte seine Nächte hier verbracht, zurückgezogen, allein mit sei-

nen Papieren und Hunderten von Figuren im Kopf, und jetzt war er tot. Sein Tod erschien mir auf einmal als das Schrecklichste auf der ganzen Welt.

Ich dachte an sein Leben, von dem ich wusste, dass es nicht sonderlich glücklich gewesen war.

Über Balzac gibt es Aussprüche, denen man nicht entkommt: Ein »Schreibwütiger« sei er gewesen, mit einer »herkulischen Arbeitskraft«, »ein Prometheus, der achtzehn Stunden täglich an seinen Schreibtisch gekettet ist und nur pausiert, um sich mit Kaffee zuzudröhnen« – und damals handelte es sich nicht um verdünnten Instantkaffee. Er schrieb nachts, um nicht von den Geräuschen der Welt oder den Gerichtsvollziehern gestört zu werden. Dieser Arbeitsrhythmus sowie die Anzahl seiner Werke, insgesamt über neunzig Romane und Erzählungen, erklären, weshalb, wenn es um Balzac geht, gern ein beliebiger Begriff aus dem Wortfeld der Stärke mit dem Namen eines Halbgottes kombiniert wird und der Eindruck entsteht, er hätte im Wald von Saint-Cloud eigenhändig Bäume gefällt, um daraus Papier herzustellen. Der Mythos von der Balzac'schen Kraft geht auf den Tag seiner Beerdigung zurück, als Victor Hugo im Regen vor seinem Sarg stand und »den gewaltigen, unermüdlischen Arbeiter«² rühmte, der sich radikal der modernen Gesellschaft verschrieb, der herausriss, grub, seziierte, prüfte und sondierte. Diese Überbewertung der körperlichen Kraft zur Darstellung einer Tätigkeit – dem Schreiben –, die im Wesentlichen darin besteht, in einem Sessel zu sitzen, trug maßgeblich zum Mythos des großen Mannes bei.

Worüber weniger gesprochen wurde, sei es bei seiner Beerdigung, sei es im Französischunterricht, ist die Tatsache, dass Balzac nicht nur das Denkmal der fran-

zösischen Literatur, das monströse, Lammkeulen und Kaffeekannen verschlingende Genie war, sondern auch jemand, dem praktisch alles misslang. Es gibt einen intimen, menschlichen und erschöpften Balzac, der als größter Pechvogel der Literaturgeschichte gelten könnte und den ich weitaus anrührender und interessanter finde als die Figur des Halbgottes. Wie sollte man ihn nicht ins Herz schließen, ihn, der mit allen möglichen Mitteln nach Reichtum gestrebt und sich als König des Reinfalls erwiesen hat?

In der Literatur wird nicht gerne über Geld gesprochen, geschweige denn ein bedeutender Autor als jemand präsentiert, der sich bereichern will. Balzac jedoch verfolgte drei Ziele im Leben: Er wollte bekannt, geliebt und reich werden. In seiner Korrespondenz wimmelt es von Überlegungen dieser Art: »Werden meine beiden einzigen und unermesslichen Wünsche, berühmt zu sein und geliebt zu werden, je in Erfüllung gehen?«³ Die Kunst um der Kunst willen interessierte ihn nicht. Erfolg war für ihn kein Ideal des verabscheuenswürdigen Bürgers. Er wollte berühmt sein und am Arm einer schönen Frau durch die modischen Salons stolzieren, bevor er in die teuerste und vornehmste Kutsche von Paris stieg.

Es sollte ihm ungleich leichter fallen, berühmt zu werden als reich. Honoré de Balzac hat sich daran aufgegeben, jenes mythische Stadium zu erreichen, in dem man leben kann, ohne rechnen zu müssen. Er hat alles versucht und ist in allem gescheitert. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist Balzacs Geschichte die eines Mannes, der Geld verdienen wollte und sein Leben lang keines hatte.

Die Einsamkeit, die sein Arbeitszimmer noch immer ausstrahlte, erschütterte mich. Ich sah den erwachsenen

Mann vor mir, der andere Leben erfunden hatte, um die eigenen Enttäuschungen zu kompensieren.

Da betrat eine Frau den Raum. Ich tat so, als betrachtete ich ein Bildnis von Ewelina Hańska, bis die ungebetene Besucherin mich wieder in Ruhe ließ. Sie hatte mich in meiner Rührung gestört.

Als ich herauskam, kaufte ich sofort diverse Biografien. Dann nahm ich mir Balzacs Korrespondenz vor. Er ließ mich nicht mehr los. Was hatte er falsch gemacht, um sein Glück zu verpassen? Hatte er sein Leben zu Recht oder zu Unrecht so geführt, wie er es geführt hatte? Nächtelang saß ich in meinem Arbeitszimmer und las Beschreibungen seines Mobiliars. Ich begann im Internet zu recherchieren, wo seine Lieblingsobjekte gelandet sein könnten. Ich vertiefte mich in die Archive der Bibliothèque nationale de France, in die digitalen Ausgaben der Auktionskataloge. Ich stöberte ein Buch aus dem Jahr 1938 auf, in dem Balzacs jährliche Kostenaufstellungen verzeichnet waren, und verschlang es wie einen Krimi. Sobald ich meinen Schreibtisch verließ, hatte ich den Eindruck, dass mich alles im Leben ständig auf Balzac zurückwarf. Ich sah Lila, seine Lieblingsfarbe, schon dachte ich an ihn. Es war Pfirsichzeit, er liebte Pfirsiche. Ich setzte mir in den Kopf, vor jedem seiner Wohnhäuser, selbst vor den inzwischen zerstörten, ein Foto von mir zu machen. Ich hatte das Gefühl, in eine Spirale gezogen zu werden, die sich mit rasender Geschwindigkeit drehte, aber nirgendwohin führte.

Nach ein paar Wochen dieser Art musste ich einsehen, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: Entweder trieb ich einen guten Psychologen auf, der meine obsessive Störung behandeln könnte, oder ich schrieb eine Biografie über Balzac. Eine Biografie, die erklärte, weshalb er sich

am anderen Ende von Paris in dieser kleinen Wohnung verschanzt hatte und weshalb die heutigen Besucher dort nur noch eine abgrundhässliche Vase vorfanden. Ein Text, der im Gegensatz zu Ratgebern à la *Elegant wie eine Pariserin* erklärte, wie man mit Balzac sein Leben in den Sand setzen konnte.

Sein Beispiel lädt dazu ein, die hochtrabenden, in den sozialen Netzwerken kursierenden Zitate über Scheitern und Erfolg zu relativieren, die Behauptungen von Churchill (»Erfolg heißt einmal mehr aufstehen als hinfallen«), Einstein (»Sie scheitern nie, bis Sie aufhören zu versuchen«), Lao Tse (»Scheitern ist die Grundlage des Erfolgs«) oder den folgenden, triefenden Satz von Oscar Wilde: »Man muss immer den *Mond* ins Visier nehmen, denn auch im Falle des Scheiterns landet man in den Sternen.«

Eben weil er es verbockt hat und ständig ruiniert oder verschuldet war, weil er sein Leben lang dem Geld hinterhergelaufen ist, weil er seine Miete nicht zahlen konnte, weil er von all dem genug hatte, aber immer irgendwann schwach wurde und sich den schönen Mantel kaufte, den er haben wollte, auch wenn ihm das Geld dafür fehlte; eben weil er sich weigerte zu akzeptieren, dass es anderen materiell besser ging als ihm, ist Balzac unser Bruder. Es tut seinem Gedenken keinen Abbruch, von seinen finanziellen Rückschlägen zu erzählen, ebenso wenig wie es der Literatur Abbruch tut, von seiner Geldgier zu berichten. Im Gegenteil lässt sich erst so verstehen, warum sein Werk immer noch und sogar zunehmend aktuell ist. Wir lernen, uns selbst und unsere Gesellschaft besser zu begreifen. Balzac vermochte die tiefsitzende, durch Geldmangel bewirkte Frustration zu schildern, den Neid angesichts des Lebens der Reichen

und die moralischen Kompromisse, die man einzugehen bereit ist, um selbst daran teilzuhaben. Wie lässt es sich in einem System leben, in dem Geld die notwendige Voraussetzung zum Glück zu sein scheint? Balzac war ein Genie und ein sympathischer Loser, von dem wir lernen können, unser Leben selbstbestimmt zu führen. Und für eine erfolgsverliebte Gesellschaft wie die unsere ist er ein strahlendes Gegenbeispiel.

KAPITEL I

WO VERSTÄNDLICH WIRD, DASS AUF HONORÉ VON ANFANG AN EIN FLUCH LASTET

ÜBER BALZAC gibt es vor allem zwei Klischees: Er habe zu viel Kaffee getrunken, und seine Mutter sei eine hysterische Megäre gewesen. Letzteres folgt einer mehr oder weniger impliziten Regel der Literaturgeschichte, der zufolge Schriftsteller entweder eine glückliche Kindheit oder eine böse Mutter hatten. Gleich mehrere Briefe Balzacs zeichnen ein erschreckendes Bild der Frau, die ihm das Leben geschenkt hat: »Ich habe nie eine Mutter gehabt«, »Wenn Sie wüssten, wer meine Mutter ist. Gleichzeitig ein Monster und eine Monstrosität (...). Sie hasste mich schon, bevor ich überhaupt geboren war«, »Meine Mutter ist der Grund für alles Unglück in meinem Leben«.4 Die Biografen zitieren diese Auszüge gern, nicht ganz so gern allerdings den dazugehörigen Kontext.

Balzac ist dreiundvierzig Jahre alt. Trotz der Geldberge, die seine literarischen Erfolge ihm eingebracht haben, trotz seines Status als Epochenstar und seines Konterfeis in den Zeitungen ist er, sagen wir es freiheraus, komplett ruiniert. Eine subtile Mischung aus verkorksten Entscheidungen und Pech sorgte dafür, dass er keinen müden Groschen mehr hat. Kurz davor, im Gefängnis zu landen, verkriecht er sich in einer kleinen, von einem Metzger vermieteten Wohnung in Passy. Seine letzte Rettung ist eine Frau, die er davon überzeugen muss, dass er

keinerlei Verantwortung für die wandelnde Katastrophe trägt, zu der sein Leben geworden ist. Er braucht einen Sündenbock, und seine Mutter scheint für diese Rolle wie gemacht. Also schreibt er lange Briefe, in denen er sie anklagt und sein vergangenes Leben in ein neues Narrativ kleidet. Warum sollte man sein Leben nicht nach Belieben umschreiben können wie seine Bücher?

Selbstverständlich haben seine Biografen den Topos der monströsen Mutter aufgegriffen. Was über Frauen geschrieben wurde, ist stets mit Vorsicht zu genießen – auch im Rahmen einer Biografie.

Sie wurde abwechselnd als »trockenes Herz«, als »steif und kalt«, »leichtfertig und autoritär« beschrieben, als Verkörperung der »Lieblosigkeit«. Die haarsträubendste frauenfeindliche Darstellung, die von ihr überliefert ist, stammt von Stefan Zweig: Sie habe »die schlimme Eigenschaft, sich ständig unglücklich zu fühlen«⁵ (wobei er nicht einen Augenblick in Erwägung zieht, dass sie womöglich tatsächlich unglücklich war). Sie stelle »den leidigen Typus der immer Gekränkten in sämtlichen spiegelnden Farben der Hysterie dar. Vor allem im Hause fühlt sie sich nicht genug geliebt, genug geachtet, genug gewürdigt.«⁶ Während er ein Loblied auf den Vater singt, sieht Zweig der Mutter nichts nach: »Aus einer typischen Kleinbürgerfamilie stammend, die harpagonhaft mit Kurzwarenhandel Sou für Sou ihren Sparstrumpf füllte, bringt sie all die muffigen ehrgeizigen Instinkte der unteren Bourgeoisie in den jungen Haushalt; vor allem einen kleinkrämerischen Geiz, der aber gleichzeitig immer happig nach guten Anlagen und einträglichen Spekulationen schielt.«⁷

Doch wer verbirgt sich wirklich hinter dieser furchtbaren Hexe, über die sich Männer, die ihr niemals begegnet

sind, ein Urteil anmaßen? Unter ihrem Mädchennamen Laure Sallambier kam sie 1778 in Paris in einer auf den Tuchhandel spezialisierten bürgerlichen Familie zur Welt. Mädchen hatten es damals grundsätzlich schwer, aber Laure erfuhr eine besonders strikte Behandlung. Schon als Kind erstellten ihre Eltern für sie einen genauen Zeitplan, damit ihre Tage nahtlos ausgefüllt waren. Bloß nicht träumen oder, schlimmer noch, nachdenken. Trotz ihrer unleugbaren intellektuellen Fähigkeiten verbrachte sie ihre Jugend mit so abwechslungsreichen Tätigkeiten wie Nähen, Stricken oder Spitzenklöppelei. Sie war den ganzen Tag mit irgendeiner Nadelarbeit beschäftigt und hatte gefälligst den Mund zu halten, es sei denn, jemand richtete ausdrücklich das Wort an sie. Nicht einmal in den Spiegel durfte sie schauen, um nur ja keine fragwürdige Eitelkeit aufkommen zu lassen.

Mit achtzehn Jahren wurde sie, natürlich ungefragt, mit einem Freund ihrer Eltern verheiratet, einem gewissen Bernard-François Balzac, Proviantverwalter der Militärdivision in Tours. Er war fünfzig, was einen Altersunterschied von zweiunddreißig Jahren bedeutete. Das war selbst für die damalige Zeit ungewöhnlich. Laure Sallambier wurde also aus der Vormundschaft ihrer Eltern entlassen, um sich zu einem sexuellen Verhältnis mit einem Fünfzigjährigen zu verpflichten, der 1,62 Meter groß und, nach dem von ihm erhaltenen Porträt zu urteilen, nicht gerade eine Schönheit war.

Bernard-François Balssa, so sein richtiger Name, hatte bereits ein gut gefülltes Leben geführt. Er stammte aus einer einfachen Bauernfamilie aus dem Département Tarn. Allen Mitgliedern der künftigen Familie Balzac war die Tatsache gemeinsam, dass ihnen der Ehrgeiz in der Brieftasche saß. Bernard-François hatte nicht

die Absicht, sein Leben lang Vieh zu hüten. Mit dreizehn Jahren fiel er dem Pfarrer auf, der ihm Lesen und Schreiben beibrachte, dann wurde er Laufbursche bei einem Notar. 1766 aber, mit zwanzig, war er mit einem ernsthaften Problem konfrontiert: Er hatte Marianne Mouychoux, die Tochter des Dachdeckers, geschwängert. Es gab einen Skandal, zumal sich Bernard-François kategorisch weigerte, durch eine Ehe mit Mademoiselle Mouychoux auf seine gesellschaftlichen Ambitionen zu verzichten. Der widerspenstige Erzeuger wurde verhaftet, doch Marianne willigte ein, gegen eine finanzielle Entschädigung von einer weiteren Strafverfolgung abzusehen. Großvater Balssa verkaufte einen Teil seiner Ländereien, um die Summe bestreiten zu können, Marianne gebar einen Sohn, der bereits vier Tage später starb, und Bernard-François suchte das Weite. Er ging nach Toulouse, wo er in den Dienst eines parlamentarischen Beraters trat, der bald in den königlichen Rat berufen wurde und Bernard-François nach Paris holte. Dort änderte Balssa seinen Namen in Balzac, an den er später gerne ein Adelsprädikat hängte.

Er absolvierte eine recht ansehnliche Laufbahn und stellte eine unbestreitbare Begabung unter Beweis, seine Meinungen der komplizierten Politik der damaligen Zeit anzupassen. Eine Disziplin, die dem olympischen Kunstturnen angehören könnte, bedenkt man, dass er nacheinander mit dem Ancien Régime, der Revolution samt Schreckensherrschaft, dem Direktorium, dem Konsulat, dem Kaiserreich und der Restauration zu tun und zu kämpfen hatte.

Doch Bernard-François wollte es nicht nur in beruflicher Hinsicht wissen. Wie an vielen der künftigen Figuren seines Sohnes nagte auch an ihm eine fixe Idee, eine

alles beherrschende Obsession: Er wollte hundert Jahre alt werden. Das ganze Trachten seines Lebens bestand darin, seinen Tod so lange wie möglich hinauszuzögern. Dafür griff er auf ein ganzes Arsenal an Tricks zurück, wie zum Beispiel Baumsaft zu trinken, abends nur Obst zu sich zu nehmen oder vor der Sonne ins Bett zu gehen. Überzeugt davon, hundert zu werden, kümmerte es ihn nicht, dass er erst mit fünfzig heiratete, was in seinen Augen für seine die Hundertergrenze nicht erreichenden Altersgenossen in etwa einem Alter von fünfunddreißig entsprach. Er heiratete also die Tochter seines Freundes Sallambier. Bernard-François war sich gewiss, ein gutes Geschäft zu machen. Er hatte ein unschuldiges, tugendhaftes und sanftes junges Mädchen geheiratet, denn wohlerzogene achtzehnjährige Töchter waren natürlicherweise sanft und tugendhaft.

Der Mann war verblüffend naiv.

Fünfzehn Monate nach der Hochzeit, am 20. Mai 1798, kam die junge Laure mit einem Sohn nieder. Das Ehepaar Balzac hatte zumindest ein gemeinsames Interesse: Beide waren begeisterte Leser von Rousseau und seiner Theorie der Rückkehr zur Natur. Die junge Mutter beschloss daher, ihr Kind selbst zu stillen, anstatt es, wie damals üblich, zu einer Amme zu geben. Der Säugling starb nach dreiunddreißig Tagen. Der Verlust muss sehr schmerzvoll gewesen sein für die junge Frau, die überzeugt war, ihr Neugeborenes mit der eigenen Milch vergiftet zu haben.

Ein paar Wochen später wurde Laure erneut schwanger, mit Honoré.

Das erste Pech seines Lebens: Er kam am 20. Mai 1799 zur Welt, auf den Tag genau ein Jahr nach der Geburt des verstorbenen Kindes. Vielleicht ist hier ein Anhalts-

punkt für das schwierige Verhältnis zu seiner Mutter zu finden.

Stefan Zweig aber hatte eine weitaus verstiegenere Erklärung parat: Laure habe sich »instinkthaf« von Honoré ferngehalten. Und er setzt noch einen drauf: »Kaum, dass sie ihren Sohn geboren hat, als Wöchnerin noch, schafft sie ihn wie einen Aussätzigen aus dem Haus.«⁸ In Wirklichkeit wurde Honoré zu einer Amme aufs Land gegeben. Der angeblich verdrängte Mutterinstinkt lässt sich eher als Absicht deuten, ihn vor dem gleichen Unheil zu schützen, das den Erstgeborenen ereilt hatte. Zwei Jahre später kam schließlich ein weiteres Baby zu Honoré aufs Land – seine kleine Schwester Laure.

Ein Paradox ist bemerkenswert: Balzacs Verhalten wird oft mit seiner Kindheit zu erklären versucht (wenn er sich von einer älteren Frau angezogen fühlte, dann selbstverständlich deshalb, weil seine Mutter eine Hexe war), aber niemand denkt daran, das gleiche Prinzip auf seine Mutter anzuwenden. Als wären Mütter natürlicherweise lieb oder abgrundtief böse – biografische Erklärungen braucht es da nicht. Es gibt die geborenen Mütter (sprich die liebevollen, die die Natur mit dem berühmten »Mutterinstinkt« begabt hat), und es gibt die schlechten, verdorbenen Mütter.

Doch selbst wenn man Balzacs Standpunkt einnimmt – *mein Leben ist wegen dieser furchtbaren Frau gescheitert* –, lässt sich nachvollziehen, dass sie zwischen der arrangierten Ehe mit einem alten, Baumsaft trinkenden Mann und dem Tod ihres ersten Kindes abgestumpft war. Sie war streng mit ihren Kindern, keine Mutter, die ständig vor Bewunderung verging. Tochter Laure schrieb in einem 1858, nach dem Tod ihrer Mutter veröffentlichten Buch: »Meine Mutter, die reich, schön

und sehr viel jünger als ihr Ehemann war, hatte eine selten rasche Auffassungs- und Erfindungsgabe, eine große Entschlusskraft und widmete sich ihrer Familie mit grenzenloser Hingabe. Ihre Liebe zu ihren Kindern schwebte permanent über ihnen, aber sie brachte sie eher durch Handeln als durch Worte zum Ausdruck.«⁹ Auch der große Balzac-Spezialist Pierre Barbéris hat die Darstellung der furchterregenden hysterischen Megäre und des sympathischen Familienvaters etwas ausdifferenziert: »Die Mutter war in jungen Jahren mit einem eigensinnigen, autoritären Fünfzigjährigen verheiratet worden (...), die Verkörperung des progressiven Bürgers, solange es die Niedertracht zu besiegen und über die Zivilisation zu dozieren galt, aber durch und durch konservativ, wenn es um die gesellschaftliche Mikrozelle ging, deren Oberhaupt er war.«¹⁰

Honoré war vier Jahre alt, als er die Amme verließ, um zum ersten Mal bei seinen Eltern in Tours zu leben, auch wenn sich dort vor allem eine furchteinflößende Gouvernante um die Kinder kümmerte. Zugegebenermaßen hatte Laure Balzac anderes im Kopf. Bernard-François, der Proviantverwalter blieb, wurde 1803 außerdem zum Generalverwalter des Hospizes in Tours und zum stellvertretenden Bürgermeister ernannt. Die Balzacs zählten zur lokalen Oberschicht, und Madame ging gerne aus. Man schrieb ihr mehrere Liebschaften zu, namentlich mit Jean de Margonne, der ein Freund der Familie bleiben würde und Honoré regelmäßig in seinem Schloss in Saché empfing (das ihm später als Museum gewidmet wurde). Diese Beziehung war umso bedeutungsvoller, als Laure und Jean ein Kind zusammen hatten: Henry wurde 1807 geboren und von Bernard-François als leiblicher Sohn anerkannt. Laure

sollte ihr Leben lang eine besondere Zuneigung für Henry hegen, was bedeuten könnte, dass ein Kind, das während des einvernehmlichen Geschlechtsverkehrs mit einer geliebten Person gezeugt wird, die Mutterliebe steigert. Honoré hingegen litt lange unter der Vorzugsbehandlung, die seine Mutter dem unerträglichen kleinen Bruder angedeihen ließ.

Doch Honorés Aufenthalt in seiner Familie war von kurzer Dauer. Mit acht Jahren wurde der pausbäckige, sanfte und lustige Junge in den Höllenschlund geschickt, den das Collège de Vendôme im Loir-et-Cher für ihn darstellte. Dort blieb er, bis er vierzehn war. In seinem Roman *Louis Lambert* (1832) schilderte er diese Zeit als die furchtbarste Erfahrung seines Lebens – er hatte einen ausgeprägten Hang zum Selbstmitleid.

Vendôme war ein traditionelles Internat, sprich, es glich mehr oder weniger einer Strafvollzugsanstalt. Man geizte nicht mit körperlichen Züchtigungen, und die jeder emotionalen Bindung beraubten Kinder durften das Pensionat während ihrer gesamten Schulzeit, selbst in den Sommerferien, nicht verlassen. Einmal im Jahr waren die Eltern eingeladen, sie anlässlich der Zeugnisübergabe zu besuchen, aber Honorés Eltern beschlossen, nur dann zu kommen, wenn es gute Noten zu belohnen gäbe. Honoré war allerdings ein mittelmäßiger Schüler und berichtete, er habe seine Eltern in sechs Schuljahren nur zweimal gesehen. Er fühlte sich komplett im Stich gelassen.

Fürs Erste stand Honorés Leben also nicht unter dem besten Stern: Er war vermutlich das Ergebnis einer ehelichen Vergewaltigung, kam am selben Tag wie sein verstorbener Bruder zur Welt, hatte einen gleichgülti-

gen Vater, eine frustrierte Mutter und wurde die ganze Schulzeit über körperlich misshandelt.

Dennoch ereignete sich in Vendôme etwas Entscheidendes. Schüler, die bestraft worden waren, wurden in den Alkoven geschickt, einen Abstellraum im Treppenhaus, in dem man sie mehr oder weniger lange einschloss. Honoré gelang es, diese Probe zu seinem Vorteil zu nutzen. Er überredete den Oberaufseher, ihn Bücher in den Alkoven mitnehmen zu lassen. Und so wurde aus dem Bestrafungs- ein Zufluchtsort, wo er in aller Ruhe und fern der anderen die Bibliothek des Collège verschlingen konnte. Wie alle lesehungrigen jungen Menschen lernte er im Laufe seiner Lektüre immer mehr über sich und die Welt. Er verbrachte sogar ein halbes Jahr damit, ein philosophisches Traktat über den Willen zu verfassen, das leider von einem Lehrer einbehalten wurde. Honoré sollte diesem Manuskript sein Leben lang nachtrauern – auch wenn es vermutlich meiner eigenen, mit fünfzehn verfassten »Abhandlung über den Willen« glich, die nichts anderes als ein schülerhafter zweiter Aufguss von *Der Existentialismus ist ein Humanismus* war.

Honoré gelang es, mithilfe von Büchern in der Hölle von Vendôme zu überleben. Der scheinbar mittelmäßige Schüler begann, von geistigem Ruhm zu träumen.

1813 fiel er in einen komatösen Zustand, der seine Lehrer alarmierte. Er antwortete nicht mehr, wenn er angesprochen wurde, schien im Wachzustand zu schlafen und sich in einer beängstigenden Apathie zu verschließen. Die Kinderärztin und Psychoanalytikerin Françoise Dolto hätte bei dem Vierzehnjährigen schlicht einen Hummerkomplex diagnostiziert: Er hat den Pan-

Balzac und ich erscheint als Buch der Friedenauer Presse.

Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bücherei im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff, veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

FRIEDENAUER PRESSE

Winterbuch

Erste Auflage Berlin 2024

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2024 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe *Honoré et moi* © L'Iconoclaste, 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.

Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.

Gedruckt und gebunden von Pustet, Regensburg.

ISBN 978-3-7518-8022-0

www.friedenauer-presse.de